

# Von Fukushima bis kurz vor Beznau

Wie ich eigentlich nie richtig mit Poetry Slam angefangen habe und deshalb auch gar nicht aufhören kann.

Bericht der Poesiewoche vom März 2016 mit einem dadaistischen Ausflug in die Pfalz von Campo Zeludi

Stationen: Wädenswil – Stuzz – Viadukt – Pirmasens

## Avantpropos

Jeder ist ein Dichter, alle können schreiben und sprechen. Aber wenn man sein Hobby professionell betreiben kann, ist das ein grosses Glück. Nur ist dieses ja schwer zu packen. Man muss ihm immer wieder neu habhaft werden, und man sollte dabei darauf achten, dass man es nicht erstickt, das fragile Ding. Manchmal lohnt es sich auch, auf einer Reise innezuhalten. Und wenn man dann merkt, dass man in fünf Jahren scheinbar keinen Schritt weiter gekommen ist, sollte man vielleicht etwas ändern. Sonst wird es ja nicht besser. Als Profiträumer bin ich ein Meister in der Verdrängung der Wirklichkeit. Ich schminke sie mir auch gern bunt und grell zurecht. So wirkt sie einfach viel schöner. Und ist immens erträglicher. Weniger gut bin ich im Abschliessen von Dingen. Wäre ich mein eigener Restauranttester, so gäbe ich mir im Fertigmachen etwa die Note eins von zehn. Das hat wie alles seine Vor- und Nachteile. Einerseits ist das schlecht. Andererseits liegt darin ein enormes Steigerungspotenzial begraben. Dieser sachliche Schlussbericht zuhanden der Schreibgarten-Geschäftsleitung soll die Verlöfflung einer ganzen Arbeitswoche mit unnützen Dingen wie Bühnenpoesie rechtfertigen.

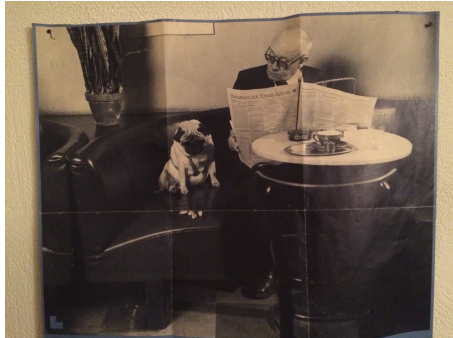


Die Leere, die die Welt bedeutet.

## Zwei Zeitungskritiken

Fangen wir also hinten an bei dieser Bilanz des Poesiejahres 2016, das schon bei Halbzeit defätistisch abgebrochen wurde, weil die politischen Ereignisse die Fantasie wieder einmal rechts überholt haben. Es gab Arbeiten zu erledigen, Wäsche zu waschen, die Wahl von Trump zu verdauen und Atomkraftwerke laufen zu lassen. Weltbewegendes im Grossen wie im Kleinen. Wenn ich also nach ein paar Slam- und bühnenfreien Monaten über meine Poesiereise nach Pirmasens nachdenke, schüttle ich vorerst den Kopf über das absurde Missverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag. Aber das Internet vergisst ja nichts und das ins für einmal eine grosse Hilfe. «Mit zu heisser Nadel gestrickt», «im Wettbewerb chancenlos» und «Lustig? No ja.» lauteten die niederschmetternden Prädikate der beiden Lokalzeitungen zu meiner Performance am Dadaslam in der Pfalz. Darüber hinaus rückten mich die Kulturkritiker in die Nachbarschaft unzweifelhaft schändlicher historischer Figuren. Aber gut, damit muss man rechnen, wenn man Goebbels ein Tor schiessen lässt. Ein Freund und Liebhaber von Poetry Slam tröstete mich mit dem Hinweis, das immerhin beide anwesenden Pressevertreter meinem Text einen schönen Teil ihres Berichts widmeten, obwohl ja an dem bunten Abend auch noch zwei Dutzend andere Leute auf der Bühne standen. Doch es tut halt trotzdem weh, die Wahrheit gedruckt zu lesen. A propos Quittung: Rein materiell war diese Poesiefahrt ausser Spesen nichts gewesen. Andererseits war der Dada-Abend trotz

allem tatsächlich die Reise wert. In Erinnerung bleibt mir das aus einer ganzen Schar echter Flüchtlinge bestehende Orchester, das zwischen den Slamern im Ballsaal spielte. Musik ist dem Spoken Word ja von Natur aus stets überlegen, Ausnahmen bestätigen die Regel. Ein Wort zu Hugo Ball. Er war ja der Anlass dieses ersten Poetry Slams im gottverlassenen Unort, sorry Pirmasens, nimms nicht persönlich. Ball selbst aber kam ja einst auch als Flüchtling nach Zürich, vor 100 Jahren. Er war mit Steinen aus seiner Heimatstadt vertrieben worden, weil sie ihn dort nicht gebrauchen konnten. «Dada kam aus der Verweilung, wie alle Kunst», meinte einer meiner Mitstreiter dieses historischen Abends. Und das halte ich auch gleich fest: Man lernt ja immer so interessante Leute kennen, an einem Slam. Peter «Ärger



Heinrich» Bähr aus Bamberg war diesmal der älteste Teilnehmer und hatte auch die weiteste Anreise. Er entfloh dem Ärger mit Behörden in der bayrischen Heimat und präsentierte in Pirmasens einen Text, an dem er 17 Jahre gearbeitet habe. «Jetzt ist er vielleicht fertig», sagte Bähr nach dem Auftritt backstage. Und Bähr konnte Schiller zitieren, dass es eine Freude ist. «Kunst ist das einzige Heiligtum ohne Heiligtum», gab er mir auf den Heimweg. Oder irgenwas in der Art. Das Zitat ist nicht von Schiller und ich habe es weder richtig

kopiert noch ist es wahr. Aber Artem Zolotarov kannte es auch. Er war von allen anwesenden Wettdichtern der Musikalischste und sprach das schönste Deutsch, obwohl Russisch seine Muttersprache ist. Es reichte ihm in Pirmasens zur Bronzemedaille. Lessons learned, zum x-ten Mal: Es geht im Poetry Slam wirklich nicht um den Sieg. Zweitens, achtung liebe Leser: Ausgesetzte Geldprämien sind kein gutes Zeichen. Drittens: Niemand wird sich je daran erinnern, wer den ersten, einzigen und vielleicht letzten Poetry Slam in Pirmasens eröffnet hat. Ausser dem Internet, ätsch!

### **Nostalgische Atomkraft**

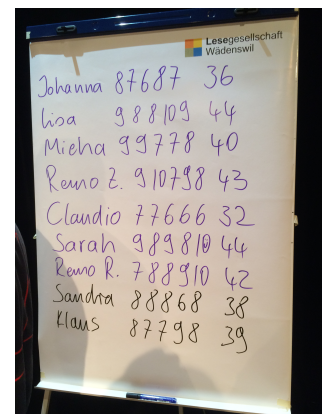
Nun war das Üben vor Publikum in der Ferne nur eine unverhoffte Nachwehe meiner Poesiewoche vom Frühjahr, die in einem etwas unmotivierten Auftritt am zweiten Nachhaltigkeits-Slam der ETH gegipfelt hatte. Ich würde gerne schreiben, dass ich in der Heimat weniger stark unverstanden bin. Leider ist dem nicht so. Aber es war vielleicht auch ok, meinem Kamikaze-Herz zu folgen und aus der Liste «Keine Tweets (März)» vorzulesen. Nur so konnte es dazu kommen, dass ich erst auf der Bühne merkte, dass ein Hashtag leer war, «#». Tja, der Moment, wo ich diese erstaunliche Erkenntnis mit dem Publikum teilte, war der heimliche Höhepunkt des Vortrags. Auch die Moderatorin Lisa Brunner fasste das in ihrem Fazit treffend zusammen: «Der mit dem leeren Hashtag» Mein poetisches Frühlingsflackern ging so mit einem leeren Hashtag zu Ende.

Aber fangen wir nochmal von vorne an. Ein Auftritt auf einer Bühne ist ja immer nur die Spitze des Eisbergs. Ein Gedicht im Publikum lauschend geniessen ist etwa so wie das Betrachten einer idyllischen Familienszene auf einer Postkarte: Eine Momentaufnahme, nicht mehr und nicht weniger, und das hat seine Berechtigung. Wenn ich aber schon bei süssen Fotos bin, möchte ich hier gleich weiter abschweifen. Manchmal trifft man ja Eltern, die vorgeben, ein zweites oder drittes Kind gezeugt zu haben, um es als «Baby zu geniessen». Das ist sehr lustig und sehr absurd für alle, die selbst Eltern sind. Etwa in diesem komischen Mentalzustand befand ich mich am Start der Poesiewoche in Wädenswil, vor dem ersten Slam: Wissend, was alles fehlt, unzufrieden mit der Tatsache, dass ich einmal mehr den freiwilligen Bühnentod sterben würde, höchstwahrscheinlich, gemischt mit der obligaten Nervosität und der Lust am Scheitern. Ein Blick auf die Gegner, das Lineup, Hilfe! Warum

erstaunt es mich jedesmal, wie gut die alle sind? Veranstalter René Peter hatte für seinen letzten Slam im Theater Ticino vorzügliche Leute eingeladen. Von früher kannte ich aber nur zwei der neun Artisten, Remo R. und Lisa «follow the» Christ. Mich selbst zähle ich mal nicht mit zu den Bekannten. Immerhin habe ich mich auch in Wädi wieder ein bisschen besser kennen gelernt. Zahlen lügen nicht, und das Notenblatt ist ja ungemein ehrlich: Als Schlusslicht bekam ich 32 Punkte für meine Feigheit, es in der Panik mit einem alten Text zu versuchen, weil ich den Neuen nicht fertig kriegte.

Als mich dann Moderator Tom Combo nach dem Auftritt fragte, wie ich es denn gefunden hätte, sagte ich ihm, ich sei trotz allem zufrieden, weil das immer so sei. Er runzelte die Stirn und meinte nur, bei den meisten sei es umgekehrt. Wahrscheinlich war ich schlicht erleichtert, dass ich auf der Bühne wider Erwarten doch nicht gestorben bin. Die Punktzahl selbst tat nicht so fest weh. Viel schmerzvoller ist die verpasste Chance, die man mal wieder verhackt hat. Diese blöden Hoffnungen immer, die schimmernden, sind einfach nicht auszulöschen. Wäre es besser gekommen, wenn ich einen zweiten Text hätte darbieten können, notgedrungen freestyle improvisiert? Natürlich nicht, muss man nüchtern feststellen. In Wädenswil hatte ich ja nicht mal einen. Und die Konkurrenz war um Welten zu gut für solche Planspiele. Die Szene steht ja nicht still, und das Niveau ist in meinen fünf Schnupperjahren seit Fukushima immer schön gestiegen. Siegerin Sarah Altenaichinger sagte mir backstage beiläufig, woher ich denn käme. Ich war aber viel zu aufgewühlt, um mich auf ein Gespräch einzulassen. Deshalb muss hier offenbleiben, ob sie meinte, ich käme von hinter dem Mond oder einfach – ohne zu werten - von einem anderen Planeten.

Ja, die Slamily. Auf Remo Z. traf ich in Wädi auch zum ersten Mal und er hat mich schwer beeindruckt. Ohne Zweifel in Topform, hat er sein vielseitiges Instrumentarium nahezu perfekt eingesetzt, Chapeau! Es ist kein Wunder, dass Remo sich eine Woche später den Schweizer Meistertitel holte. Absolut ohne Allüren übrigens. Vielleicht war ein bisschen Wettkampfpech dabei, dass ich gleich nach ihm dran kam. Aber damit muss man rechnen. Und es stimmt halt doch, ohne Üben, üben, üben geht nichts auf dieser Welt.



Name	Punkte
Johanna	36
Lisa	44
Miha	40
Remo Z.	43
Claudio	32
Sarah	44
Remo R.	42
Sandra	38
Klaus	39

Ein Resultatblatt: 32 Punkte.

### Nachhaltiges Trauma

Langsam dämmerte es mir, dass ich in diesen Zirkus nicht hingehöre. Oder dass ich nicht mehr länger Lust habe, im Hamsterrad der Preispoesie mitzu trampeln. Lassen Sie mich zur Erläuterung eine alte Metapher auszugraben, von dem Glücksritter, der einst mit dem Dreirad an der Tour de France teilnahm. Er war ein Wiederholungstäter, unbelehrbar. Nachdem es ihn aber auch mit dem Bürostuhl, dem Einkaufswagen und auf dem Rollbrett liegend bei der Passabfahrt geschnetzelt hat, jedes Mal, aber wider Erwarten auch, also doch. Poetry Slam ist schmerzhaft. Für eine fürstliche Gage mache ich jederzeit wieder einen Stunt, why not, sehr gerne, wenn ich dann Zeit und Lust habe. Aber sonst ist es gut jetzt. Mit Johanna aus Hamburg bin ich dann noch von Wädenswil heim nach Zürich gefahren. Sie hat den Poetry-Trip mit einem Besuch bei Freunden in der Schweiz verbunden. Auch Johanna hat andere Prioritäten im Leben, sagte aber, sie würde jederzeit jede Einladung für einen Slam annehmen. Keine Frage, man sollte ja nie nie sagen. Aber vor dem zweiten Nachhaltigkeitslam an der ETH stand für mich trotzdem fest, dass dies mein letzter Slam sein sollte. Ich erhoffte mir davon etwas weniger Druck und etwas mehr Spass, wurde aber

wieder nicht fertig mit meinen drei Texten und entschied mich dann eben fatalerweise für die nonchalante Liste von halbgaren Aphorismen, frisch aus meinem Tagebuch.

Jeder Slam hat ja seine Eigenart, auch mit der Punktevergabe. Die ETH-Techniker des Stuzz hatten einen Applausmesser entwickelt, und dieser hat leider funktioniert. Ausserdem ist er unbestechlich. Schwamm drüber, ich durfte auf der Bühne klatschen und habe es so halb genossen. Ich werde es wieder mal probieren. Als Take-Away sei aber für den interessierten Leser ebenso festgehalten: Privatwitze, die sich nur dem Spassvogel selbst erschliessen, haben auf der Slambühne eventuell doch nichts verloren. Schrulligkeiten mögen im Internet, in einem Blog oder auf dem Bürotisch ihren Platz haben.



Nachhaltig bewölkte Stimmung (Irchel)

Doch soviel Englisch sollte auch der Inhaber des Schreibgartens verstehen, dass er nicht Poetry Slam mit dem Pflegen des Poesiealbums verwechselt.

Hat er es jetzt gecheckt? Sorry für diesen Seitenhieb mit dem Zaunpfahl an den Chef, der mich dazu genötigt hat, diesen Bericht fertig zu schreiben. «Versprochen ist Versprochen! Pflicht! Fleiss! 2016! To Do!», brüllte er täglich, dass mir heute noch die Ohren wackeln. Vom Stuzz nahm ich ausser dem Stutz und dem Applaus als Angestellter meiner selbst zwei weitere positive Sachen mit. Erstens: Dichten ist natürlich nachhaltig, was denn sonst, auch wenn mir das Wort Nachhaltigkeit auf die Nerven geht. Zweitens: Die Begeisterung der Moderatorin Lisa Brunner ist ansteckend. Sie habe noch keinen Slam erlebt, der gleich war wie ein zweiter, sagte sie. Wie warh: Im Stuzz waren zwar für einmal keine Koryphäen am Start, doch die Show war super. Die Mischung und die Vielfalt machen es eben aus, und an jedem Slam mag es einen oder zwei experimentelle Kamikazentaucher leiden. Ein Doktorand der ETH feierte am Nachhaltigkeitsslam sein Debut und schlug sich tapfer. Der sympathische Sieger Kaywioimmer brachte zwei Novizinnen mit, die tolle Texte performten und die er rührend beschützte. Und last but not least möchte ich den zungenfertigen Zuger Robert von Dewitz erwähnen, alles andere als ein Neuling. Robert notierte doch seinen Text tatsächlich auf einem Zugticket mit dem Bleistift fertig, très sympa! Da hat es schon ein paar ganz gute Menschen in dieser Slamily, so lautet meine nachhaltige Meinung, obwohl ich sie hier sehr wohlfeil äussere, da ich ja nicht mehr dabei bin. Am Anfang war für mich ja das Alter ein Problem. Unterdessen bin ich plötzlich erwachsen geworden, wenn auch leider nicht jünger. Lustigerweise sind so Faktoren wie Alter oder Aussehen in der Jugendkultur eher zweitrangig. Respect the poets: Jeder ist sich selbst, jeder findet seine eigene Sprache. Und wenn man gern provoziert und verwirrt, sollte man das nur gezielt und sehr massvoll tun. Denn Applausmesser sind wie die Bar, sie haben auch immer recht. In diesem Punkt sind Automaten den Menschen bereits heute ebenbüdig.

### Und noch eine wahre Geschichte

Der amtierende Schweizermeister hatte mich ja am Künstlertisch des Wädislams gefragt, wieso ich denn nur eine Woche im Jahr Poesie betreibe und nicht mehr Auftritte hätte: «Kümmerst du dich selbst nicht darum oder was ist los?!» Er hat mich ins Grübeln gebracht. Ja, das ist ein wunder Punkt. Ein Künstlerleben? Das ist nicht so meins. Schreiben und sprechen, werde ich trotzdem, solange ich atme. Und vielleicht gibt es ja wieder mal eine Bühnenchance, wer weiss. Interessanter als Poetry Slam finde ich zum Beispiel gerade das Format «Wahre Geschichten», das zwei junge Menschen in Zürich vor ein paar Jahren lancierten. Es passte gerade in die Poesiewoche, dass ich dort eine Geschichte vom Ende meiner Jugend erzählte. 1998 war das. Eigentlich wollte ich erzählen, wie ich dem Erfinder

des ersten Klonschafs Dolly als Kellner am WEF in Davos Wein über das Hemd geschüttet hatte. Aber das wäre übertrieben und gelogen gewesen. Da das im Reglement verboten war, blieb ich bei der Wahrheit. Es gab auch so noch ein Nachsitzen im Kafi Schnaps mit Benedikt Vogel, Erzähltechnik ist Knochenarbeit, und irgendwie kam dann auch eine Geschichte raus. Es gibt ja immer 1001 Arten, die gleiche Story zu erzählen, selbst wenn man sich einschränkt, bei der Wahrheit zu bleiben. Und dann kommt noch das Timing, ach, ich glaube jetzt reicht's.



**Nichts gegen Kunst, aber Nein!**

Einfacher wird es ja nicht. Im Fukushima-Jahr 2011 hätte ich mit meinen fünf Slams noch an die SM gehen können, wenn ich mich nur getraut hätte. Die Zeiten sind vorbei. Auch die SM 2017 findet aus guten Gründen ohne mich statt. Also just for the record: Nun bin ich also kein Slam Poet mehr. Denn ich war ja auch nie einer. Aber die Poesiewoche sollte wieder stattfinden, unbedingt. Sagen wir spätestens im nächsten Schaltjahr, inschallah! Also bis bald, hier oder da, see you!

©audio Zemp, Zürich, Anfang Advent 2016